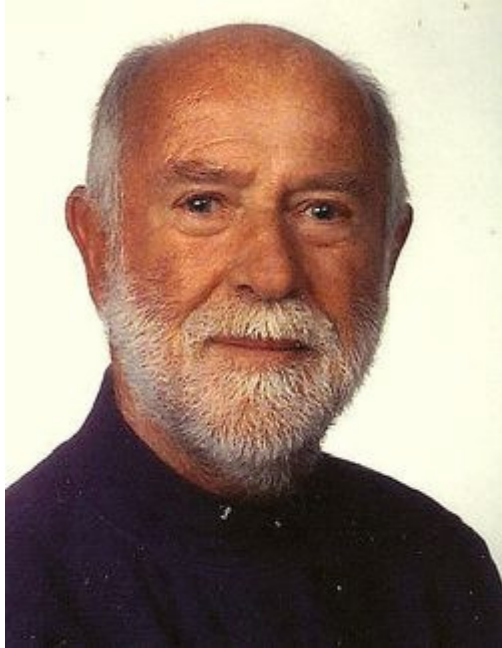


Kein einfacher Mitarbeiter...



...sondern ein richtiger Aufbauhelfer ist Günter Ruck. Wer zu ihm möchte, muss ein hohes Haus betreten. Doch ist es nicht mehr der Bankenturm – der 72-jährige Finanzarbeiter kann heute seinen Ruhestand genießen in einer der Wohn-Hochhäuser gleich hinter dem Bankenviertel in Eschborn nahe Frankfurt.

Doch auf dem Altenteil ist der gut gelaunte Finanzkaufmann nicht. Er beobachtet genau, wie Finanzinstitute viele ihrer Service-Leistungen in Länder mit geringeren Löhnen auslagern. „Viele Banken nutzen außerdem das Instrument des Vorruhestands, um ihre Bilanzen aufzubessern und nicht, um damit

jüngere Mitarbeiter reinzuholen, wie es ja von der Politik gedacht war“, merkt er kritisch an. Seine Stimme ist klar, aber ruhig – Günter Ruck war immer ein Mann für Ausgleich.

Damit führt er die Familientradition fort. Der Spross einer Frankfurter Sippe wächst kriegsevakuert im Westerwald auf. Die Umschulung vom später französisch besetzten Montabaur zurück in die US-dominierte Frankfurter Heimat ist wegen unterschiedlicher Lehrpläne kaum möglich. Doch möchte der Filius dem Weg des Vaters folgen und auch Banker werden. Er setzt sich durch und bekommt 1954 eine Lehrstelle im Bankhaus Petersen – eines der kleinen Institute, die damals noch selbstständig sind. „Da mussten wir alles machen. Zehn, zwölf Stunden arbeiten für ein kleines Gehalt.“ Soll und Haben erst per Hand verbuchen, dann mit einer Olivetti-Rechenmaschine. Doch zugleich sind damals die gestandenen Bankiers seine unmittelbaren Vorgesetzten und fördern ihn. Günter Ruck entdeckt seine Vorliebe für die Verwaltung von Effekten und Depots und kann sich hierauf spezialisieren.

Gewerkschaften sind allerdings auch für diese kollegialen Chefs ein rotes Tuch, von den Mitarbeitern gibt keiner gern offen zu, organisiert zu sein. Dennoch tritt der junge Financier 1959 in den DBV ein – er ist heute 50 Jahre dabei. „Das war mir wichtig, einfach aus Sicherheitsgründen, Schließlich waren wir ein kleines Bankhaus“, meint der 1957 Ausgelernte.

Günter Ruck hat aber das Glück, immer durcharbeiten zu können. Manchmal mehr, als ihm lieb war. „Noch in den 1960er Jahren mussten wir alle im Ausland gehandelten Namensaktien per Hand umschreiben, jede Bank für sich. Zum Beispiel aus Italien hat das manchmal drei Monate gedauert, bis es wirksam war. Da gab's viel Zinsverluste in der Zwischenzeit“. Die Idee von ihm und anderen Bankern ist demnach, eine Zentralstelle zu schaffen, die den Lieferungs- und Zahlungsverkehr mit anderen Ländern schneller erledigt.

Das ist die Geburtsstunde des Auslands-Kassenvereins – 1971 geht Günter Ruck in den Frankfurter Hauptsitz des neu geschaffenen Instituts. Bald hat der Auslandskassenverein in vielen Ländern Depotstellen, „unsere Lieferungsleute kannte ich schnell per Telefon, bald aber auch alle persönlich.“ 30 Jahre arbeitet der scheinbar unermüdliche Finanzarbeiter in der Firma, bis 2001 – sein Bürostuhl stand allerdings mal in der Schillerstraße gleich neben der Börse, am Börsenplatz selbst, am Anlagenring, in der Eschersheimer Landstraße, schließlich draußen in Hausen. Dort, wo Aufgaben zusammengelegt werden in immer größeren Verwaltungs-Komplexen.

Die überlangen Schichten bleiben allerdings. Der Bäcker nebenan kennt ihn über Jahre – eine viertel Stunde Mittagspause reicht für zwei Brötchen. 14-Stunden-Arbeitstage haben zur Folge, dass Günter Ruck viel zu selten daheim Papa sein kann. Die 1965 geborene Tochter Karin fragt mehr als einmal, „wer denn der Onkel ist, der nur am Sonntag ganz für uns Zeit hat“, erinnert sich der Banker mit Bedauern. Seine Gattin ist Steuerfrau in allen Familiendingen und hält dem Ernährer den Rücken frei.

Energie und Lebensfreude gehen dem Tennis-Fan freilich nie verloren – für das Sport-Hobby arbeitet er sich auch mal eine Stunde heraus für ein paar Ballwechsel auf dem Platz in Eschborn. Tochter Karin Ruck hat die Leidenschaft geerbt und leitet heute die Tennis-Sparte der Deutschen Bank. Seit 1984 Bankerin, geht sie auch in der Firma den gleichen Weg wie ihr Vater Günter und schon der Großvater – erst Bank-Betriebsrat, dann Aufsichtsrat.

Arbeitnehmervertreter zu sein heißt nicht zwingend, große Kosten für den Betrieb zu verursachen. „Wichtiger ist, einen guten Draht zu Kollegen zu haben, Rat aus der Erfahrung zu geben und sich dort einzusetzen, wo es drauf ankommt“, verweist Günter Ruck auf einen an sich unscheinbaren Fall. Der Arbeitgeber schrieb in einer Beurteilung, dass ein bestimmter Mitarbeiter „unbegrenzt belastbar“ sei, und wollte das auch als Lob verstanden wissen. „Ich habe darauf bestanden, dass das raus kommt, sonst kennt der Leistungsdruck keine Grenze mehr“, so Betriebsrat Ruck.

Der Frankfurter Kassenverein wird später direkt Teil der Deutschen Börse und firmiert nun als „Clearing“. Günter Ruck muss nun auch nicht mehr die Belege selbst eingeben, sondern kontrolliert nur noch die von den Banken gelieferten Daten. Lochkarten und Endlosausdrucke werden durch automatisierte Datenreihen in Computer-Systemen ersetzt. „Käufer und Verkäufer gleichen heute ihre Depots fast in Realzeit aus.“ Schneller, aber auch nicht fehlerfrei funktioniert nun der länderübergreifende Zahlungsverkehr, so das Urteil des Experten.

Zuletzt erlebt er noch das Zusammengehen von seiner Deutschen Börse Clearing mit der luxemburgischen Cedel-Gruppe Ende 2000 zur Clearstream Banking. „Das war für alle eine große Umstellung, völlig neue Aufgaben und Systeme. Und auch für uns als Arbeitnehmer-Schützer gibt's viel zu tun.“ Denn die Arbeitsplätze des einstigen Auslandskassen-Vereins sollen nun selbst ins Ausland verlagert werden. Dies noch zu verhindern ist die Aufgabe der heutigen Arbeitnehmer-Vertreter. Günter Ruck wird den Dabei-Geblienen in „seiner“ Bank dennoch weiter mit klarem Rat zur Seite stehen. Schließlich hat er an diesem Haus entscheidend mitgebaut.